

Heinrich von Kleist's Grabstätte.

Der vor einigen Monaten in diesem Blatte abgedruckte Aufsatz¹ über den Zustand des Grabhügels, unter dem Heinrich von Kleist liegt, hat dahin geführt, daß sich einige Leute vereinigt haben, um einen Stein und ein Gitter darum für die letzte Ruhestätte des Dichters zu beschaffen. Kein Comité, das für ein Denkmal Kleist's große Pläne hat, sondern das Zusammentreten von wenigen Verehrern des unglücklichen Mannes, die mit ein paar hundert Thalern das Nothwendige in's Werk zu setzen beabsichtigen.

Nothwendig ist das Wort, das gebraucht werden muß, denn es ist unschicklich für die Mitlebenden, daß Kleist's, Grab ohne das geringste Zeichen auch derjenigen Anerkennung bleibe, welche nichts weiter will, als den Platz schützen und seinen Inhalt bezeichnen. Der Stein, den vor Jahren zwei seiner Freunde dort niederlegten, ist verwittert und genügt nicht mehr. Wir könnten Kleist ein kostbareres Denkmal setzen, doch in unsern mit solchen Plänen vollbeschäftigten Tagen scheint nicht der Moment zu liegen, gleich so weit zu gehen. Mögen Andere später daran denken, den schmucklosen flachen Stein durch einen Granitwürfel etwa mit eingelassenem Medaillon zu ersetzen. Die Zeit wird wohl kommen, zu der dies geschieht, wenn die Bedeutung des Dichters überhaupt dem Volke klarer geworden ist. Heute kennt und liebt ihn nur, was man eine stille Gemeinde zu nennen pflegt, und an diese zumeist ergeht der Ruf, sich mit Beiträgen an dem Vorhaben zu betheiligen, das hiermit angekündigt wird.

Kleist ist in der That wenig bekannt. Sein Prinz von Homburg wird aufgeführt, sein Käthchen von Heilbronn ist weitverbreitet, seine Novellen sind wohl gelesen: doch diese Dichtungen erscheinen als in sich zusammenhangslose Werke, bei deren Genuß es dem Publikum nicht so gar viel darauf ankommt, wer sie dichtete und aus welchem Gefühl sie entstanden sind. Lebensbeschreibungen und Correspondenzen von Kleist sind herausgekommen, doch ohne tiefer in's Publikum einzudringen.

Eben jetzt hat Professor Köpke² einige bisher ungedruckte prosaische und poetische Sachen des Dichters veröffentlicht, mit einer eingehenden Betrachtung über ihn selbst zur Einleitung. Keine an sich sehr bedeutende Stücke sind es, für den Charakter Kleist's jedoch nicht unwichtig, für die jeder Literaturfreund dem Herausgeber dankbar sein muß. Solche Arbeiten helfen den Umschwung befördern, in dem wir uns überhaupt heute befinden: ablenkend von den durch Mangel an tieferem, ächtem Gehalt sich auflösenden Literaturbestrebungen der letzten Jahrzehnte und zurückzuwenden zu einer höheren Ansicht über das, was „Dichten“ eigentlich bedeute, ein Umschlag, der dem Fortschritte, der überall zum Edleren treibt, entsprechend ist. Denn menschliches warmes Gefühl soll gewiß die erste Bedingung für den Dichter sein, zu gleicher Zeit aber auch wieder eine Herz und Geist uniformende Bildung gefordert werden, die nicht von selber anfliegt, sondern durch angestrengte Arbeit erworben wird.

Schiller wird, wenn dieses jetzt erst wieder erwachende Gefühl weiter durchgedrungen ist richtiger verstanden werden, Goethe's Genius tiefer aufgefaßt, und mit diesen beiden und vielen Andern auch Kleist auf die Stelle gestellt werden, zu der er sich unter so viel ernster Arbeit emporgeschwungen hat. —

¹ 2025: Max Ring, Das Grab des Dichters Heinrich von Kleist. Königl.-privilegirten Berlinische Zeitung, 06.10.1861, Seiten 8 und 13

² Heinrich v. Kleist's politische Schriften und andere Nachträge zu seinen Werken. Mit einer Einleitung, zum ersten Male herausgegeben von Rudolf Köpke. Berlin 1862.

Kleist war ein unglücklicher Mensch in unglücklichen Zeiten. Seinen Schicksalen nach repräsentirt er jene mit der Welt nicht im Gleichgewicht stehenden Naturen, die sich durch Talent und Neigung zu einer andern Laufbahn gedrungen fühlen als ihre Geburt ihnen vorschreibt. Geister, die in Schranken aufgewachsen sind, welche zu durchbrechen ihre edelsten Kräfte vorweg in Anspruch nimmt.

Männer haben wir genug, die an niederer Stelle geboren, durch geistige Kraft und inneren Beruf zu herrschen zu Reichthum, Macht und zum Genuß der höchsten äußerlichen Standeserhöhung gelangten, die als Handwerker beginnend, als Fürsten Abschied nahmen. Es giebt eine Straße hinauf, die keinem verschlossen bleibt, der die Energie hat, sie zu gehen: rückwärts aber, von der Höhe in die Tiefe, giebt es keine. Unmöglich ist es, herabzusteigen. Und wenn auch nur wenigen diese Unmöglichkeit zu einem tragischen Schicksal werden soll, diejenigen, denen sie es wird, empfinden hier den Verlust der Freiheit am schmerzlichsten. Denn während bei andern Carriern, in denen der Mensch sich geltend zu machen bestrebt ist, höherer Stand oder Reichthum die gewichtigsten Vortheile gewähren, für den Dichter sind sie ein fast unübersteigbares Hinderniß. Besser für ihn, heimathlos umher zu irren, als durch goldene Nägel von Anfang an fest an einer Stelle gehalten zu werden, besser für ihn, ein Paria sein, als einer Kaste anzugehören, deren Gefühl andere Unterschiede zwischen den Menschen anerkennt als geistiges Verdienst allein. Fast unmöglich ist es, sich hier zu freier Anschauung loszureißen. Das war es, was Alfieri um viele seiner besten Jahre betrog, die Klippe, an der Byron scheiterte, und um die auch Platen den Weg nicht zu finden vermochte. Den besten Willen hegten sie, nichts als nur Menschen zu sein: immer wieder aber, wenn sie es längst erreicht zu haben glaubten, heben sich die angeborenen Schranken und weisen sie zurück in das für sie unfruchtbare Gebiet, dessen Wege anderswohin leiteten als sie gehen wollten. Niemals, so ernst er studirte, so rein er sich dem hingab, was er für gut und groß und edel an sich hielt, kam Alfieri darüber hinaus, sich doch als erhabener anzusehen im Vergleich zu der großen Masse der übrigen Menschenkinder, die ohne den Stempel der Geburt um ihn her arbeiteten. Auf keine Weise konnte es Byron in seinem eignen Herzen durchsetzen, sich dem Publikum schlichtweg als Dichter und Schriftsteller gegenüber zu stellen. Und Platen, obschon er doch nur in bürgerlicher Gesellschaft verkehrte, hier allein Nahrung für seinen Geist und Freunde für seine Neigung fand, es rollt ihm der verhängnißvolle Blutstropfen durch die Adern, den er nicht loswerden kann.

Daher bei diesen Dreien die Isolirung im Leben, das Auswandern aus ihrem Vaterlande, und in ihren Dichtungen, um der Wirklichkeit völlig zu entinnen, das Hineinarbeiten in das Märchenhafte vom Gewöhnlichen Abgetrennte. Sie wären nicht von dieser Empfindlichkeit für die geringste Anerkennung gequält worden, die, sobald ihr nicht Genüge geschah, in volle Verachtung des öffentlichen Urtheils umschlug. Sie hätten sich freier und zufriedener gefühlt. Wie Graf Platen stand auch Heinrich von Kleist so gar außerhalb der bürgerlichen Gesellschaft nicht. Weder reich, noch was seine Geburt anlangt, durch eine allzu starke Scheidewand getrennt von den übrigen Bewohnern Preußens. Aber die Scheidewand war trotzdem da, nur durchsichtig. Gerade weil er wenig vermögend war, mußte er seinen Rang zu verwerthen suchen, und weil ihn dieser auch wieder sehr vielen Andern gleichstellte, sich um so unbehaglicher dabei fühlen. Wir empfinden heute noch (oder vielmehr heute wieder) den Unterschied scharf genug, aber zu Anfang des Jahrhunderts war es eine Kluft, die die Stände trennte. Kein frei wählender Wille, sondern das Schicksal bestimmte den Umgang. Seine besten Jahre verliert Kleist, weil er sich zu nichts entschließen kann. Er ist Offizier, er arbeitet als Beamter. Angestregtes, aber planloses Studium kann die ruhige Arbeitsfähigkeit nicht ersetzen, die Andern die gewöhnliche bürgerliche Erziehung zur zweiten Natur macht. Statt sich Geld zu verdienen, empfängt er eine Pension von der Königin. Statt sich eine Stellung zu begründen, wie jeder versucht, der nichts als die eigne Kraft hat und keine Protection verlangt oder erhoffen

darf, reist er in der Welt umher, und sein Vermögen geht dabei auf die Neige. Endlich entschließt er sich zum Erwerb. Er will Bauer werden in der Schweiz und den Acker bestellen. So glaubte Graf Alfieri auch einmal als Bereiter sein Brod verdienen zu können. Er will eine Zeitung schreiben, eine ideale Buchhandlung begründen; wieder aber soll ihm doch die vornehme Gesellschaft seine besten Kunden liefern. Das Unglück des Vaterlandes zerstört seine Pläne, Erfolglosigkeit mit seinen dichterischen Werken macht es ihm unmöglich, in der Stille arbeitend Trost zu finden, während außen Alles zusammen stürzt; und so, haltlos, rathlos, und immer tiefer in den Abgrund seines eignen Wesens hineintaumelnd, sinkt es endlich durch eigene Hand zu Boden.

In diesem Leben einer langsam von Anfang an in ihm arbeitenden Verzweiflung bilden seine Werke die Marksteine des Weges, den er zurücklegte. Es sind die Erfahrungen seiner Laufbahn. Im Prinzen von Homburg macht er die militairische Disciplin, das über allem Willen waltende, und selbst durch die größten Erfolge nicht zu beugende Gesetz des unbedingten Gehorsams zum Fatum, dem eine edle Natur zum Opfer zu fallen droht. Grausam kalt weiß er es wie das antike Schicksal hinzustellen, dessen Folgen die Götter nicht abzuwenden vermögen. Ihm gegenüber läßt er dennoch durch das natürliche Gefühl eines menschlichen Herzens, das siegreich durchbricht, Versöhnung eintreten. Das Stück ist das Resultat seines Dienstes in der Armee. Im Käthchen von Heilbronn rächt er sich gleichsam am Wankelmuth eines Mädchens, das ihn verläßt, (freilich zugleich: das er selbst von sich losmachte), indem er zeigt was er unter Liebe versteht: eine alles überwindende kindlich dämonische Anhänglichkeit. In seinen Novellen entwickelt er eine Reihe seltsamer Verhältnisse, immer Naturen treten da auf, die wir ohne ihre Schuld in zwingende Verwicklungen hineingerissen sehen, von denen sie schicksalsartig um-sponnen werden. So auch im Drama Die Schrockensteiner, wo alte Familienfeindschaft das freie Handeln aufhebt, und in der zauberhaft großartigen Tragödie Penthesilea. Tragische Befangenheit edler Geister stößt hier titanenhaft in den verschiedenen Charakteren widereinander. Hier zeigt Kleist seine höchste Kraft und Fülle. Das leidenschaftliche Hineinträumen in die fremde Welt, die er zu seinem Troste aufsuchen mußte, hat ihn in Gefilde geleitet, die kein anderer vor und nach ihm betreten. Wie Calderon gethan, schuf er sich ein modern antikes Alterthum, in dem er ganz zu Hause ist. Hier zeigt er, was er hätte dichten können, wenn ihm ein Leben vergönnt gewesen wäre, wie Goethe oder Schiller. Denn was selbst dieser in Kämpfen gegen widerstrebende Verhältnisse durchzumachen hatte, wie leicht und natürlich erscheint es gegenüber dem trüben, ausgangslosen Ringen Kleist's. Bei Schiller war eine Entwicklung zur Freiheit möglich und sie ward gefunden, bei Kleist unmöglich vom Beginne ab. Ein armer verlassener Todter lag er endlich am Ufer des See's, an dem er noch liegt, und 50 Jahre nach seinem Sterben deckt noch kein würdiger Stein diese Stätte und erinnert, welch edle Beute hier ein trauriges Geschick aus dem Leben fortnahm. —

Nicht allein weil Kleist ein Preuße ist, haben seine Schriften erhöhten Anspruch auf Theilnahme gerade bei uns, sondern deshalb, weil er im Norden geboren, das norddeutsche, oder noch deutlicher zu sagen, das preußische Element in der Literatur vertritt. Nur Achim von Arnim wäre hier noch neben ihm zu nennen. Unsere meisten Dichter kamen aus südlicheren Theilen des Vaterlandes und brachten ihre eigenthümliche Art in Styl und Auffassung mit sich. Selbst Arnim legte viel von seinem angeborenen Wesen ab, weil er in Süddeutschland seine Bildung erlangte. Kleist's Sprache hat das scharfe, ironisch gehaltvolle, das heute noch die beste Seite der Berliner Bildung ist. Lessing erwarb das erst bei uns, Kleist besaß es von Natur. Seine Sätze, auch wenn er die kunstvollsten Perioden zu bauen versteht (Köpke weist hierauf besonders hin), brechen ebenso gern kurz ab, seine Gedanken bedürfen weniger Worte, er zeichnet mit entschiedenen Umrissen und malt mit trüben aber genau wahrhaftigen Farben. Mit ruheloser Peinlichkeit feilt er an seinen Schriften: immer neue Abschriften und Abfassungen, und trägt lange mit sich herum was er dichterisch bilden will. Die Lebensanschauung in seinen Werken

ist heroisch und freudig; sein Drama Die Hermannsschlacht schrieb er unter dem Einflusse hoffnungsvollen Hasses gegen die Franzosen, deren Vernichtung er für sicher hielt. Er hätte keinen seiner Helden sterben lassen wie er selbst unterging.

Und deshalb, wenn wir einen Grabstein auf den Hügel legen, unter dem er ruht, so soll keine Anerkennung der That damit ausgesprochen werden; nicht hieran sollen wir uns erinnern. Es waren keine leichten Gewichte, die auf ihm lasteten, er hat lange gekämpft ehe er sich gefangen gab. Danke jeder seinem Schicksal, das solche Entscheidungen von ihm fern hält. An das soll erinnert werden was edel und unvergänglich in seinen Dichtungen lebendig blieb.

Kleist war ein großer Dichter. Man mag seine Werke lieben oder nicht lieben: er muß zu der Familie derer gezählt werden, die darauf Anspruch haben, als die ächtste Aristokratie, die eine Nation hervorzubringen im Stande ist, obenan zu stehn. Seine Gestalten erfüllt warme Kraft, jedes Wort ist lebendig, das sie aussprechen, begreiflich erscheinen ihre Handlungen und Leidenschaften. Welcher andere Dichter hätte ein Mädchen dichten können wie Käthchen von Heilbronn? Dieses Nachlaufen, klettenhafte, man möchte sagen hündisch anhängliche Festhalten an dem Manne, in den sie verliebt ist, und zu gleicher Zeit Unschuld und verschämte Zurückhaltung so schön gewahrt, daß auch mit keinem Gedanken die Zuneigung gestört wird, die jeder sogleich für diese Erscheinung empfinden muß. Wie schön ein anderer Widerspruch im Prinzen von Homburg dargestellt, welcher träumerisch und nachlässig, untüchtig zum Dienst mit einem Worte, dennoch so feurig, und so tüchtig zum Siegen sein kann. Wie schön bei all seiner Stärke und Ergebung als der Prinz den Tod vor Augen sieht, die fast wie plötzliche Feigheit ihn übermannende Lebenslust!³ Ein wahr menschliches Gefühl. Und so überall wohin wir blicken: nirgends farbige Schatten nur, Menschen mit Leidenschaften und mit schönen Gedanken, in denen sich ihr Herz zu erkennen giebt. Nirgends Nachahmung. Weder Goethe noch Schiller oder Shakspeare zeigen sich als Muster, nach denen Kleist arbeitete. Was er war erscheint so durchgearbeitet, daß nur er allein hindurchschimmert. Die Scene eines von ihm selbst vernichteten Trauerspiels Robert Guiscard, in der der Normannenkönig die Pest in sich fühlt und sich dennoch aufrecht zu erhalten sucht den Soldaten gegenüber, kann den besten Scenen in Richard dem dritten an die Seite gestellt werden.

Und von all der Anerkennung, die heute seinen Werken nicht versagt wird, kam Kleist soviel wie nichts zu Ohren. Er hatte nicht die Art, sich gut mit den Leuten zu stellen. Man stieß ihn ab. Keine Bühne wollte seine Stücke spielen, keine Coterie fand sich, ihn zu erheben, keine Genossenschaft, die für sein Fortkommen sorgte. Es lagen den Menschen freilich damals andere Sorgen näher. Einsam schlug er sich durch, so lange seine Kräfte reichten, und da es ihm endlich schien, daß es damit zu Ende sei, wandte er den schwachen Rest dazu an, sich hinwegzuflüchten.

Was jetzt geschehen soll, ist die Herrichtung eines eisernen Gitters um sein Grab und eines neuen Steines darauf, mit beschränkter Inschrift. Es kann keine Summe von Bedeutung kosten, aber sie muß immerhin aufgebracht werden. Wieviel an Gelde einkommt, wird, sobald es zureichend erscheint, zu seinem Zwecke verwandt werden.

Berlin, im Februar 1862.

Im Namen einiger Verehrer des Dichters, Herman Grimm.

Die geehrten Redaktionen anderer Blätter werden gebeten, ihren Leserkreis gütigst auf unsere Absicht hinzuweisen.

Die Redaktion der Vossischen Zeitung ist bereit, eingehende Beiträge in Empfang zu nehmen.

³ Leider wird bei der Aufführung im Königl. Schauspielhause diese Hauptscene des Stückes fortgelassen. Warum wohl?

Ergänzung aus Protokollen von Familientagen des Kleist'schen Familienverbandes⁴

Aus dem Protokoll des Familientages vom 26. Februar 1862 in Berlin, 3 Tage nach Erscheinen des Artikels:

12. Die von Herrmann Grimm in der ersten Beilage zu Nr. 46. der Vossischen Zeitung ergangene Aufforderung zu Beiträgen behufs Umgehung Heinrich Kleist's Grabhügel führt zu einer sofortigen Sammlung, deren Ertrag dem Präsidenten v. Kleist zur Weiterabgabe behändigt wird, und zu dem Beschlusse, auch die nicht anwesenden Familien-Mitglieder zu ferneren Beiträgen aufzufordern, welche der Präsident v. Kleist in Empfang zu nehmen bereit ist.

Aus dem Protokoll des Familientages vom 7. März 1863 in Berlin:

12) Der Präsident v. Kleist macht noch Mittheilung darüber, wie weit das für Heinrich v. Kleist's Grabhügel bestimmte Gitter fertig sei und welche Form und Inschrift dasselbe erhalten habe.

Anders als die etwa gleichzeitig erfolgende Spenden-Sammlung für die Sanierung des Grabmals des Dichters Ewald-Christian von Kleist in Frankfurt (Oder) erfolgt die Sammlung von Spenden für den Grabhügel von Heinrich von Kleist nicht über den Familienverband, sondern über ein prominentes Mitglied der Familie, der nicht dem Vorstand angehörte.

Präsident a. D. Adolph von Kleist hatte als Sohn von Marie von Kleist in seiner Jugend schon Kontakt zu den königlichen Prinzen gehabt, andererseits auch Heinrich von Kleist gekannt, war mit diesem aber nur entfernt verwandt. Er wohnte in Berlin. Wie Max Ring in seinen Erinnerungen schreibt, hatte er auf dessen Bitte die Erlaubnis des Prinzen Friedrich Karl als Eigentümer des Geländes für die Arbeiten am Grab eingeholt.

Da der Präsident von Kleist bei der Spendenweiterleitung nicht im Auftrag des Familienverbandes handelte, sind die aus der Familie zusammengekommenen Beträge auch aus den Unterlagen des Verbandes nicht ersichtlich.

⁴ Die alten Protokolle des Familienverbandes waren 1945 Kriegsverlust. Beim Neuaufbau des Familienarchivs im Stadtarchiv Hamm sind einige dieser alten Protokolle aus dem Besitz von einigen Familienmitgliedern in den Besitz des Archivs gekommen. Es fehlten aber insbesondere die Protokolle aus den ersten Jahren des 1857 gegründeten Verbandes. 2025 sind einige dieser Protokolle in einem Vorgang des Archiwum Panstwowe we Wroclawiu Oddzial w Jeleniej Górze, 83/105/0/5/409 entdeckt worden.